

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 17 (1935)
Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aber, die gerne in fichtbarer Gemeinsamkeit sich unter ein gemeinsames Obert stellen und mit einander kühl feilschen über dem Anliegen des Friedens, für die sie die Kirchenpflege kaum mühen in freundschaftlicher Weise ihre Kirche zur Verfügung gestellt. Wer an diesem gemeinsamen Obert teilnehmen will, möge sich heute abend um 20,30 Uhr im Fraunmünste für eine halbe Stunde einfinden.

Frauen, die der Anregung der Vorkämpferinnen Folge geben.

Vorlesung: Zusammenarbeit und Solidarität.

und eine Diskussion in einer Sitzung, wo grundsätzliche Meinungen einander gegenüber stehen, nicht ohne feste Empfindlichkeit ertragen. Wir sind Lesefrüher, in lebensfähigster Parteinahme für die eine Seite einer Angelegenheit der andern gegenüber ungeneigt zu werden, zu urteilen, haben wir gründliche Kenntnis, wir kritisieren oft nur aus Freude an der Kritik! Kritik gehört ja mit zur fruchtbarsten Arbeit, sie ist notwendig und am Platze, wenn sie im richtigen Ort, an der Adresse, für die sie bestimmt ist, angebracht wird. Aber sie wirkt zerstörend, wenn sie so halb im Vorborgenen laut wird und weitergetragen aus den Reihen der Beteiligten hinaus in die Kreise jener, die wir zu begünstigt sind, sie aufzuspüren und uns zehnfach verächtlicher gegen unsere ganze Bewegung überhaupt ins Feld zu führen. Mit jeder unaufrechten Kritik greifen wir nicht nur die Betroffenen selber an, wir schaden unserer eigenen Arbeit, denn sie ist ja ein Ziel dieses Ganges und wir sind dann selber mitzufallen, wenn es nicht ja überhört geht mit unsern Bestrebungen, wie wir hoffen und die Achtung und Anerkennung unserer Bemühungen nicht so unbedingt ist, wie wir glauben erwarten zu dürfen. Wir wollen überall da, wo wir mit dem Vorgehen und dem Arbeiten der andern nicht recht einverstanden sein könnten, versuchen, selber vermehrt mitzutun und vermehrte Verantwortung auf uns zu nehmen, vielleicht vermögen wir dann wirklich etwas zu ändern und zu bessern, vielleicht aber auch lernen wir einsehen, warum es eben so ist und nicht anders, warum der eine Ausweg ergriffen wurde, weil ein anderer nicht gangbar war.

Nun haben wir allerdings manchmal auch mit Organisationsfragen zu tun, in deren Arbeitsgebiet wir eben nicht selber eingreifen können, und wo wir doch oft berechtigter Grund zur Unzufriedenheit zu haben glauben. Wir wollen aber auch da uns alle nur denkbare Mühe geben, zu verstehen, und wenn wir wirklich nicht mehr billigen können, zu versuchen, am richtigen Ort darüber zu reden, offen und mit der Anteilnahme und Liebe, die wir der Sache entgegenbringen. Manchmal erreicht man mit diesem ehrlichen geraden Vorgehen doch weit mehr, als man zu hoffen gewagt hätte, aber selbst da, wo wir eben nicht im Frieden bleiben können, weil es dem Gegner nicht gefällt, hoffentlich doch das einzige Mittel, ihn langsam zu gewinnen in unserer absoluten Unbilligkeit, die es vermeidet, Aufsehenbesonderheit auf seine Fehler hinzuweisen. Denn wir dürfen und können es uns nicht leisten, nach außen den geringsten Beweis von Uneinigkeit und Unmühsamkeit unter unsern Frauenverbänden zu liefern, nicht bloß weil unsere Stellung heute unmittelter ist als je und weil, wie schon gesagt, die Zahl jener nur allzu groß ist, die wir darauf warten, daß ein Verlangen unsererzeitigen ihnen die vollkommenste Angriffsfläche bietet, sondern auch um der andern willen, die sich nicht freuen möchten, sich Missgunst und Zwietracht zu erwählen, die im konzentrierten Frauenwillen die letzte Karte freigelegt sehen, die im Kampf um die gefährdeten Menschheitsgüter noch aufzuspielen wären. Ein Beweis der Unvollständigkeit, der Unvollständigkeit unsererzeitigen wiegt schwerer als selbst ein taktischer Fehler.

Arbeitsgemeinschaft.

Ein letzteres, das wir uns angelegen sein müssen: wir dürfen nicht die einzelnen in unsern Reihen zu hart belasten. Wir lassen es meist ruhig geschehen, daß Einzelnen, die sich in der einen oder andern Beziehung besonders geeignet oder befähigt erweisen haben, immer wieder Aufgaben übergeben wird, es ist am bequemsten so, man weiß, es wird gut gemacht, man findet, jene habe ja Übung und man entlastet somit sein Gewissen, das einem ganz deutlich bemerkbar zurunt, man wäre eigentlich verpflichtet, auch seinerseits die Mutter

an Arbeit und Belastung auf sich zu nehmen. Was braucht es oft für unendliche Mühen, sich um ein kleines Zentrum in irgend einem Frauenverein zu bemühen? Was gibt es alles für unglaubliche Anstrengungen, warum man nicht kaum oder mag, oder sich nicht fähig fühlt, oder nicht darf. Und dabei gibt es doch nur eine Antwortfrage zu stellen: Ist das Fortbestehen des in Frage stehenden Vereins oder dessen Arbeit notwendig oder nicht? Wer es vermeint, nun, der möge eben den Vollen unbegrenzt lassen und die Verantwortung für das Aufstehen der Arbeit auf seine Schultern nehmen; wer es aber behauptet, dann mit diesem Angehörigen auch bereit sein, seinen Anteil an Vorkäufen auf sich zu nehmen und muß es irgendwie mit seinem Arbeitsplatz an Arbeit vereinigen können. Und bei nächstem Zusehen geht es meistens doch! Wie manche Vorkämpferin vertritt doch ungenügend, wie manche persönliche Liebhaberei läßt sich noch ein wenig einschränken, wie manches läßt sich überhaupt vereinen, wenn man sich aus der Meinung zu geistiger Bequemlichkeit ein bißchen energiegeladener aufstellt.

Unmöglich hat man eben gar nichts auf der Welt, nicht einmal die Zugehörigkeit zu einer Idee. Auch das verlangt Widerantwortung und Mitarbeit. Niemand darf dürfen wir uns nicht schuldig machen am Bestehen, am Bestehen der Bestrebungen dadurch, daß wir es ruhig geschehen lassen, daß einzelne alles tun müssen, bis diese Einzelnen das Ganze eben nicht mehr richtig tun können und die schließlichen Folgen sichtbar werden. Oder bis das Eine vor dem Übermaß der Arbeit zusammenbricht, plötzlich sich ausschalten muß und niemand sich in der überragenden Sachlage zurecht zu finden weiß. Abgesehen davon, daß ein Gedanke nur dann sich fruchtbar auswirken vermag, wenn er auch auf einen weiteren Kreis verhandlungsgehabter Träger fallen kann, eine Organisation, in der eine alles tut und die andern nur zählende Mitglieder sind, ist zum vorkommen auf dem Arbeitergebiet selten.

Wir sind aber nicht nur zur Solidarität verpflichtet in der Arbeit unserer Verbände, sondern vor allem auch zwischen jedem einzelnen unter uns. Und es scheint mir, als ob dies in der heutigen Zeit beinahe noch schwerer wäre als das erstere. Ein jedes steht durch seine Familienbindung mehr oder weniger in Beziehung zu irgend einer Interessengruppe und es fällt manchem nicht immer leicht, sich den Willen klar und die Stimme des Herzens unerbittlich deutsch zu erhalten für das, was es der Bestimmung unserer Geschichtsgemeinschaft schuldig ist. Nicht ohne tiefes Bedauern konstatiert man doch, daß es aber trotz der Spannung zwischen Beruflichkeit und unberuflicher Frau wieder schwieriger geworden ist. Manche im Erwerbsschicksal stehende, alleinstehende Frau will der berufstätigen Frau das Recht auf Selbstbestimmung nicht mehr zuerkennen und manche berufstätige Frau sieht in jedem lernenden, strebenden jungen Mädchen und jeder selbständig Berufstätigen eine allfällige Konkurrenz für Mann und Ehre und will nur das, was in ihre eigene Sphäre hineinragt, als zulässig für andere weibliche Wesen gelten lassen.

Niemand berkennt die Tatsache, daß die gegenwärtige Notlage groß ist (man weiß auch, daß ungenügender Ausweisung bedroht) und man läßt keinerlei Mühen an, um durch eine Vereinfachung der Aufgaben, die junge Leute beiderlei Geschlechtes den Mangelberufen zuführt. Daneben und grundsätzlich aber nicht dadurch, daß man versucht, das Rad der Zeit rückwärts zu drehen, daß man mühsam Ertrungenes leichtfertig wieder preis gibt und gewohne Zustände heraufbeschwören will, die sich eben doch ganz anders auswirken würden, weil wir selber und die Verhältnisse anders geworden sind, sondern nur dadurch, daß wir das Verantwortungsgesühl in jedem einzelnen zu stärken suchen, damit jedes sein Tun in die großen Zusammenhänge hineinzuordnen lerne und aus dem Pflichtbewußtsein heraus auch seinen Anteil an Verantwortung über die eigenen Pflichten hinaus zu übernehmen auf sich nehme. Mehr Solidaritätsempfinden, auch in ungezählten aufeinander nebensächlichen Dingen des Alltags! Denken wir nur an das große Problem des hauswirtschaftlichen Dienstleistungsjahres, ob es sich volkswirtschaftlich so auswirken wird, wo wozu von ihm erhofft, hängt davon ab, ob wir Frauen für einander einzustehen bereit sind und einsehen, daß wir nicht nur an unsern eigenen Kindern zu Erziehungsarbeit verpflichtet sind, oder denken wir an den Einfluß der Frau als Konsumentin. Heimarbeit — Handarbeit — Frauenarbeit — diese Begriffe bedenkt sich ja fast

vollständig, wer die Konsequenzen daraus zu ziehen bereit ist, muß sich allerdings zum Vorneherein klar sein, daß es ohne Opfer nicht abgeht. Denn wer sich heute ernsthaft vornimmt, vor allem Dinge zu kaufen, die unter gerechten Arbeitsbedingungen gemacht worden sind, die einem wenig begüterten Menschenkind die beiderseitige Möglichkeit zu einem menschenwürdigen Auskommen bieten sollen, der muß mehr dafür auslegen, und das ist ein Unlust, der heute bei den meisten Leuten ins Gewicht fällt. Aber hier kommen nicht um diese Forderung herum, denn die praktischen Folgen sind ganz bedeutend und die geistigen Vorteile nicht weniger. Man nehme nur mit an, daß irgend etwas unbeschadet und ohne Beschädigung des Mannes und ohne, daß man weiß nicht, wann das eine Frau, die sonst unsern Vorkämpferin wurde, ihnen nun plötzlich fern bleibt, eine andere aus einem Verein austritt und bei nächstem Zusehen erweist es sich, daß dem schließlichen Rechtsempfinden eines einfachen Gemütes die Disziplin jüdischen theoretischer Einstellung und praktischem Tun nicht tragbar erschienen ist. Und vielleicht handelt es sich gar nicht um denselben Menschen; aber es ist ja immer so, ein begangener Fehler wird nicht nur dem Fehler selbst zur Last gelegt, sondern dem ganzen Kreis, in dem er geht. Wenn wir in irgend einem Punkte unserer Verpflichtung zur Solidarität nicht treu geblieben sind — sei es im Wort oder im Tat — haben wir es nicht nur uns und dem Betroffenen selbst zu Gehülde getan, wir haben damit in die sorgsam geübte Umfröderung unserer Idee eine Brücke geschlagen, wodurch zerstückelte und zerlegende Elemente viel ungemühter eindringen können.

Ehe halten.

Und endlich müssen wir bereit sein, immer und wo es auch sei, in der ganzen Tragweite, die diese Forderung in sich schließt, die geistige Verantwortung auf uns zu nehmen. Auch dann, wenn z. B. unsere Bewegung angegriffen wird in der Kritik an einem Menschen, mit dessen Tun wir tatsächlich nicht reiflos einverstanden sind und wo es dann einigen Mut braucht, das „dennoch“ auf uns zu nehmen und uns selber zur Zielscheibe von Angriffen zu machen. Aber man kann hier wohl einen Fehler zugeben und doch den Gedanken, der dem Ganzen zugrunde liegt, beibehalten, man kann der Idee treu bleiben, selbst wenn menschliche Unvollkommenheiten vorübergehen lassen. Nur einseitige, unerbittliche Stellungnahme beharrt uns doch, unsere gesamten Bestrebungen in Selbstkritik und Kraftlosigkeit zu versetzen zu lassen und hilft uns, ihnen langsam die Achtung und die Ehrlichkeit vor Augenstehenden zu erlangen, die sie eben doch notwendig brauchen zu ihrer endlichen Verwirklichung.

Keine Zeit kann von sich selber erweisen, wo ihr Gütes und ihre Schwäche liegt. Auch wir können es nicht. Eine spätere Generation wird erst über uns das Urteil fällen, ob wir, die Träger der heutigen Hohe der Frauenbewegung, ihren Gehalt betriebe oder ob wir ihn verzerret haben. Wir können uns nur darum bemühen, die Aufgabe, die die heutige Stunde an uns stellt, zu erkennen und darnach zu tun. Viel leicht ist sie ja nicht so sehr in Daten als im Sein. Unsere Geschicklichkeit ist nicht immer der Gradmesser für den inneren Wert und höhere Erfolglosigkeit braucht nicht unbedingt Stillstand zu bedeuten.

Wir wollen in die Tiefe gehen, wo wir nicht in die Breite gehen können. Wir wollen die Möglichkeiten voll ausnützen, die uns gegeben sind und wir wollen nie vergessen, wo die stärkste Kraft liegt in aller Arbeit für und mit den Menschen: in der Liebe, die wir untereinander haben.

Ehe — ein „endlos Wagen“.

„Und Liebe, darfst du nicht dem Alter gleichen? Doch fürdest sie, auch fürdest du sie selig, Denn all ihr Glück, was ihr's? — ein endlos Wagen.“ (Mörke)

So findet der Dichter, und auch wir dürfen die Schwierigkeiten der Ehe für moderne Menschen nicht verweigern. Bekanntlich bleibt die Wichtigkeit oft nur zurück hinter Vornehmheit und will, zum Beispiel in den zahllosen Fällen, wo eine lediglich um materielle Vorteile willen geschlossen und zum Geschäft erniedrigt „Aus. Die Frauen und die Liebe“, von Marianne Weber (Verlag Langewiesche, Königstein i. T.).

Schwerver, Verdauung normal. Es ist frühestes Frühstück, der sommerliche Hitze. An einer Straßenseite hängt ein greifbares, flutähnliches Gemäde, ohne Aufschrift und Buchstaben, daß es selbst die Analphabeten lesen können. Aber dennoch will uns einer Auskunft geben, bekümmert lächelnd verabschieden die Betragten: das es so etwas noch gibt in unserer modernen Stadt. Ein Bursche ruft, meint ein Junge, aber da geht man doch nicht hin. Zeigt uns schließlich die Gasse, eine schmalle Gasse in düsteren Viertel, das Haus, eine große Scheune ohne Fenster. Zumal wird der große Wirtshaus unwirtlich, unter Stern ist noch und trübe, alle Sinne bereit zu empfangen. Teatro siciliano steht über dem beständigem Eingang. Wir sind Fremde, wir wissen nichts, wir sind Galle und Freude in einem großen Raum auf harten Böden.

In Catania gibt es wenig Antiquitäten, griechische Vasen, Terrakotten, man hat keine große Mühe ihnen auszuweichen. Nachbar Feina hat damit aufgeregtem, aber hier besteht die mittelalterliche Tradition der Mariawetten. Junge Männer, Hofarbeiter, Soldaten, bis zum Kreis, haben diesen, haben in der düsteren Gasse, und da man Beifolger eine Dame ist, wird sie mit überquendem Wohlstand hinausgeholt, hinter der Bühne verankert und von den Akteuren mit Sonnenkollektoren trafiziert. Hier sind nur Männer. Mein Nachbar, von der Arbeit kommend, ohne einen Augenblick Gehen, erstickt mit dem Stiefel ein Stück des ganzen Spiels, das vier Monate lang jeden Abend seine Fortsetzung „ndet und täglich

weird. Ober in fernem anderen, wo dies nicht geschieht, aber dennoch der Ehegehalt echter Liebe geistig ist gegenüber dem Gewicht von Pflichten, Verbindlichkeiten. Oder auch bei „Vernunftreihen“, die etwa um der Familienangelegenheiten willen, aber ohne eigentliche Zuneigung geschlossen werden. Auch solche Ehen können als Pflichtenverpflichtungen im Verlauf des Lebens einen über ihren Nutzen hinauswachsenden Wertgehalt gewinnen. Jedoch bleiben sie meist Teilverpflichtungen, denen ein Mangel anhaftet. Wiederum andere Ehen werden durch die Illusion jugendlicher Lebensglück geistert, deren Wollüstigen die Erkenntnis ihrer Jugendhaftigkeit der Gatten nicht über selbst dann, wenn die richtige Liebe Mann und Frau vereinigt ist, damit durchaus kein mißliches Miteinander begünstigt. Auch die glückliche Ehe ist keine bequeme Nische, sondern gleich einem Schiff, das im Wogengang der Gefühlslage mit steter Wachsamkeit an den Klippen äußerer und innerer Schicksale vorbeisteuert. Und gerade darin, daß sie ein Wagnis ist, besteht ihre Großartigkeit.

Viele Ehen scheitern an den von außen auf sie einwirkenden Mästen und Sorgen: Unglück, Armut und Krankheit, viele unabhängig davon nur an den Mängeln der menschlichen Natur. Wir wollen hier nur von solchen, aus inneren Gründen entstehenden und eben deshalb bemerkenswerten Härtsigkeiten sprechen.

Es ist nicht leicht, die lange Reihe gemeinsamer Alltage zugutem harmonisch und gelobt zu gestalten. Es ist erst recht nicht leicht, einander ständig nahe zu sein und doch so viel Abstand zu halten, daß keiner den andern bedrängt. Jeder Gatte bleibt auch bei innigster Vergemeinschaftung ein noch eigenem Geistes angetragenes Selbst. Jeder besitzt seinen eigenen Ästhetismus von Ruhe und Wädeln, Fröhen und Ernst, von Ehen und Fluten der Gefühlslage. Jeder soll volle Eingabe über und zugleich feste Eigenständigkeit walten als die selbstverantwortliche Person, die er ist. Jeder Gatte hat Sorge zu tragen, daß weder er selbst noch der geliebte Partner sich fallen lasse in Herzenssträgheit und selbstlicher Gemütsheilung, die das nahe Zusammenleben entzweit und belastet. Auch getrennten Menschen droht stets die Gefahr, daß sie sich in der Stille des Alltags zu wenig Wärme miteinander geben.

Es gibt Schwärzlichkeiten, die noch tieferen Quellen entspringen: verschiedene Temperamente, verschiedene Art der Erfahrung und Einsicht, die sich in den zahllosen, gemeinsam zu treffenden Entscheidungen gegeneinander wenden und doch zum Einfall gebadet werden müssen. Niemand kann ein Gatte nur Wiederfall des andern sein, stets treten Situationen ein, in denen er Gegenpart sein muß. Damit solche unheimlichen Kämpfe nicht zur Entfremdung, sondern zu festerer gegenseitiger Durchdringung führen, bedarf es nicht nur der Liebe als Lehrschrift, sondern auch der Achtung vor den Eigenschaften und der Bereitschaft, ihn als ebenbürtige Person anzuerkennen. — In dieser Hinsicht ist von früheren Generationen viel an dem verbliebenen, als dem schwächeren, der Verbindung von Doppelmehrheitsbeziehungen dienende Einrichtung, als welche sie den hoch verdient, mit dem geistreiche Menschen je überlassen haben.

Die eheliche Liebesgemeinschaft verlangt das Zueinandersehen, Sich-eingehen, die tiefe Solidarität und Opferbereitschaft — mit eigenständiger Willkür und dem Drang des einzelnen, sich genötigt auszuheilen, die je nicht vereinbar, aber auch nicht mit dem Gang zur Bewusstheit. Ausernen Bestand auf dem langen Wege zu menschlicher Reife geworden. Partien einander nicht nur durch behagliche Eingabe, sondern ebenso durch Kritik und Widerspruch

Die Romandengien sind in Spanien sehr populär, der volle Satz kennt sich aus, ist vorberichtet. Solch Publikum wäre jedem Theater zu wünschenswert, das begehrt vier Monate lang jeden Abend, den Menschen dort ist und dergleichen. Die Männer drücken, die Männer drücken, die Männer drücken und lassen die Käufe, die Männer schlucken, die Männer lassen sich in keinen Kino loden: Jetzt kommt Orlando der

Wünsche aus uralten Tagen, die ihre Schönheit bewahrt, weil sie unerschallt blieben. Heute ist es still auch hier. Ferner Glodenfang schwebt herein durch die Stämme, dort, wo die Rad von übergrüner Dämmerschicht umfloss, ins Freie führt. Ein paar Augenblicke lang bricht durch die Kronen das Himmelslicht herein, in viele magische Bündel zerlegt, wie es zwischen den Heften herlich reiner Dome schwebt. Und wie dort umfärbte Atonen in den Strahlenbündeln auf und niedertreten, so schweben hier lautlos und leicht die Wälder aufleuchtend ins Dunkel hinein, daß andere Serz und anderer Wald die Frühlingsstimm trufen. „Ich mußte es, das war das Mysterium des Scheiterns in der Nacht, was die Worte ihres Serzens, im Walde, wo er am dunkelsten und einsamsten ist, geteilt wird, einem gestilltlichen, lichtvollen Augenblick lang, in diesen draußen die Sonne den Weg bezeugt und alle lebenden Wesen wieder von tagendem Gerden finden. Scheitern lassen meine Augen auf neue die ferbige Bracht, und es ward mir schwer sie im Rücken zu lassen und bergab zu wandern zu den Wohnungen der Menschen. Aber wie mir die Hingelwellen endlich die Klidschau verwehren, da glänzt der See heraus und schimmern die Bänke, tauchen und waren unter einem Himmel, so klar wie am schönsten September. Martinimioner bequamt die weißen Hüner und die flerbenden Gärten und löst den müden Blumen noch ein liebliches Lächeln ab und küßt noch einmal die Welt in Liebeswärme, die sie die anderen Frühlingsträumen, die besten Sommerlicher der Herbeses Beschleunigung vermischt in die lange, kalte Nacht, in der Pan schlößt

und mit ihm die Klänge, Düfte und Farben seines Waldes, meines liebten wilden Gartens. Maria Weber. „Teatro siciliano“. Der Schreiner von Montepetrujo jagte, Catania, meine Vaterstadt ist die schönste und laubestehende in Italien. Er, hatte hier keine andere gelehrt, denn in diesem Dreß, Staub, Lärm und Schwall fällt es uns schwer in seinem Lobged mitzuringeln. Allerdings zur Entlastung unseres harten Urteils, zur Erklärung unserer Unbeugens: der Sizilianer. Saule Drangan schimmern im Meer, reisende Italiener erkennen man an ihren Kartons-Koffen, Es ist ein allen Eden feil, die Stadt löst noch vor Erwählung des Autos, doch gibt es neben zweifelhafte Karten schon vierdrache Familien. Die Zeit ist hier von Betzter, Gedöhen, Büffelstapler und Kolbenwagen. Vom Gektande ganz zu schweigen: die größte Latrine der Welt ist die Hofenmole von Catania. Der Sirocco weht nicht, er steht, umhüllt uns mit ein heißes Nicht und legt einen mitleren Befest auf das Pr. Im Markt, wo der schwarze Elefant auf seiner Seite sich windet, gibt neben Kardibonflanz, Fischautomatongeläch, Volantomotivanz, gebakene entgrätete Döringe mit Salat, und wulkanischen Wein. Der Stadt ist groß am Abend, der Metra ranncht aus dem Schmetzler und die Konditionen sind von Schwärze. Wir auch, ein provvisier Geat Karolm aus Ungaru steht auf einem Podium und schluch

breiten Seiner Gegenwart werden. Auch als gegenwärtigen Besitzverhältnis läßt sich die Ehe, wie sie sein soll, nicht betrieblen. Denn eine der verschiedensten Altersphasen und Entwicklungsstufen umfassende Lebensgemeinschaft kann nur dann ihrer größten Gefahr, nämlich ihrer Entleerung durch Schwelgerei und Mittag, stets aus dem entzogen werden, wenn sich die Gatten außerhalb der geistlichen Welt, wo sie einander in ununterbrochener Ausgeglichenheit auszuhalten sollten, gegenseitig noch freier gönnen für ein eigenes persönliches Leben.

Was sagen die Lehrer dazu?

Der „glettende Schättagelap.“
Ein Erlaß des Reichsbergbauamts in Preußen bestimmt, daß am Staatsjugendtag (der Samstag, 18. d.) künftig kein lehrplanmäßiger Unterricht erteilt werden darf, sondern dieser Tag ausschließlich der nationalpolitischen Erziehung dienen soll. Eine Uebertragung der üblichen fünf Wochenstunden auf die darüber fünf Wohltage ist für die mittleren und höheren Schulen auf die Dauer nicht tragbar, vielmehr muß der bisherige Wochenstundenplan auf sechs Tage verteilt bleiben. Daher muß ein weiterer festlicher Unterricht als Ersatz für den Staatsjugendtag angeordnet werden. Das hat zur Folge, daß die sechs tägige Schulpause fortanändig um je einen Tag verlängert. Dieser „gleitende Schättagelap.“ soll nach den Vorschriften an allen mittleren und höheren Schulen durchgeführt werden. Für die Volksschulen bleibt eine weitere Regelung vorbehalten.

Warum brauchen wir unser Frauenblatt?

Eine Dejerin schreibt uns:
„Weil das Frauenblatt in seiner jegigen sehr guten und klaren Art Einigkeit gibt in alle uns Frauen berührende Gebiete, auch solchen von uns große Anregung bringt, denen durch äußere Verhältnisse, wie Krankheit oder berufliche Angelegenheiten, Gebotenaustausch mit Gleichgesinnten fehlt.“

Rühne Afrika-Neisende vor einft und jetzt.

Am 17. Oktober war ein Jahrhundert her, daß Alexandria Petronella Franchina eine in Haag geboren wurde. Ihr großes Vermögen machte es ihr möglich, drei unbekante Reisen durch damals noch nahezu unbesuchte Gegenden in Nordafrika zu machen. 1862 reiste sie mit Mutter und Tante nach Ostafrika. Von dort aus führten sie den Weisheit Nil hin- und bis Gondoforo. Das Dampfboot, das sie gemietet hatten, nahm türhische Soldaten an Bord mit zu ihrer Verteidigung. Oesterreichern die Mitglieder der Expedition, auch Freule Zinne selbst, die sich aber nicht abfinden ließ und nach einer zweitägigen Fahrt in den Sand der Nian Nians, der berühmtesten Menschenfresser.

Mit 5 Schiffen und 200 Personen, 4 Kamelen und Proviant für 10 Monate reiste man ab. Drei Gelehrte waren mit ihr gegangen: H. von Seyffid, Baron d'Albano und Dr. Steubner. Mehrere, sowie die Mutter Alexandrinas, und mehrere andere Europäer starben während dieser Reise. Bis 1864 reiste sie aber die Reise fort, obwohl auch ihre Tante in Ostafrika starb. Nachher lebte sie längere Zeit in Kairo, wo sie viele Sklaven freikaufte, Prozesse führte gegen Sklavenhändler und sich während einer zweijährigen Reise als Mutter und Pflegerin betätigte. Die „holländische Gräfin“, wie sie genannt wurde, stiftete auch ein Spital für Maulle und nahm jedes Tier, das die Armen von Kairo ihr brachten, gütig auf.

Anschließend plante sie eine neue dritte Expedition nach der Sahara und dem Tiffabe. Diese Reise hing in Tripolis an, wo der niederländische Generaloffizier, der sich ziemlich ängstigte über die Pläne seiner abenteuerlustigen Landsmännin, aber es nicht fertig brachte, sie davon abzuhalten, ihr das Versprechen abgab, *

* Er wurde unterzeichnete abefige Frau wird in den Niederlanden mit dem Titel „Freule“ angeteet.

nach, daß sie ihm regelmäßig Nachrichten schicken sollte. Daher ließ man, daß Freule Zinne Ende März in Marokko schwer erkrankte und zwei Monate nicht weiter zichen konnte. Zwei holländische Marokko ihrer Nacht führten dann die Korrespondenz.

Am Juni erst konnte sie wieder weiter reisen. Einmal traf sie in ihr Lager ein Häuptling der Zuwareg mit der Bitte, daß sie, der ein großer Haß von Güte und Weisheit voranging, nicht sprechen möchte in einer Zuschrift, welche zwischen ihm und einem andern Zuwareg-Häuptling bestand. Sie stimmte diesem Wunsch zu und reiste ins Lager dieses Stammes, um Streit abzugeben. Wahrscheinlich ist dies indirekt die Ursache ihres Todes geworden, denn sie entschied ungunsten des Häuptlings, dessen der sie als Richter gerufen hatte. Und ihre Reise, zum größten Teil Zuwareg, waren im großen ganzen auf der Seite seines Gegners Jabur. Von Tag zu Tag wurden sie unangenehmer und schließlich entstand ein Streit, wobei die zwei holländischen Marokko sofort getötet wurden. Obwohl einige von Freule Zinne losgekauft wurden, verstarben die übrigen, sie zu retten, waren die Zuwareg schon in ihr Zelt gedrungen und ermordeten auch sie.

Von der ersten Reise existieren zwei Bücher, eins von ihrem Stiefbruder John Zinne verfaßt: „Notes on an Expedition in Central Africa, by three Dutch Ladies.“ (1860) während man in „Beremanns Mitteilungen“ (1865) einen Artikel von von Seyffid findet. Am Tage ihrer Ermordung wurde sie in Verborgung Weid, Schuchstall in Nordafrika, beerdigt. Vier Jahre nach Alexandrinas Tode wurde von ihrem in England erzogenen Stiefbruder zu ihrem Gedächtnis in der niederländischen Weidens, „the Episcopal Church“ gegründet, welche noch heutezigal von der Englischen Kolonie besteht wird.

Ein Menschenalter vorher hat eine andere niederländische Frau, u auch eine U t e n h a g e d e Mit als Lehrende mit ihrem Vater Seidafit durchquert, welche Reihe von deutschen Vorträgen sich an der Expedition mitmachte, beschrieben wurde. Auch das junge Mädchen, das sich über Hunger und Entbehrungen nicht beklagte, hat ein Tagebuch veröffentlicht. Es kam vor, daß man nach 32 Stunden Fahrens im Ochsenwagen kein Lager machen konnte, weil entweder Buschmänner oder wilde Tiere es unmöglich machten. Drei Wochen lang war Augusta schwer krank inmitten der Wäster in der afrikanischen Weidens.

Beide Frauen, die eine 1803/1804, die andere 60 Jahre später, haben an Abenteuerlust und Weidensdurft gehalten. Die erste Expedition der Freule Zinne kostete ihr 72,000 Gulden.

Wie anders eine Amerikanerin, die ich hier hier als Dritte erwähnen möchte und die noch unter den Lebenden verweilt und nichts lieber will, als zum fünften Mal den dunklen Erdteil bereisen.

Mrs. Delia J. Meleh hat in den Jahren 1904 und 1909 mit ihrem Gatten Afrika durchquert, um Elefanten und andere wilde Tiere für das Wildmuseum in Chicago und das Museum für Natural History in New York zu erbeuten. Hier war das Meistens Vorkommen. Auch in diesen Jahren gab es Entbehrungen, aber welche die Amerikanerin in ihren beiden Büchern „J. T.“, die „Biography of an African Monkey“ und „Jungle Portraits“ erzählt. Während des Weltkrieges war sie dann in den Spitälern in Frankreich tätig, 1924 und 1929 reiste sie dann wieder im Auftrag vom Brooklyner Museum für Kunst und Wissenschaft nach der Senegolonie und dem Senegalfluss hinauf bis an die Grenze Westafrikens. Eine einzige weisse Frau nach Gegenden, die vorher kaum drei weiße Männer bereist hatten. Als ihre Arbeit für das Museum hinter ihr lag, gab sie auf eigene Faust in diesen beiden Weidens, aber auch die sie mehrere Monate lebte, um die Sitten und Gebräuche der B g m a n u zu studieren. Auch sie erkrankte schwer und sie erzählt, daß eines ihrer merkwürdigsten Erlebnisse gewesen sei, als sie in ihrer aus Gras und Lehm gebauten Hütte im Urwald, in die nur wenige Augenblicke am Tage das Licht durchdringen konnte, zwei Diener diskutierten hörte, ob sie sie nach ihrem Tode katholisch mit gekreuzten Händen, oder nach den Sitten der Protestanten mit den Händen an den Seiten begraben sollten.

Wer weiß woher — in langer Reihe von Mund zu Mund — diese Texte gekommen sind, denn sie sind nirgends aufgeschrieben, wirken absolut uninteressant und mit solch dynamischer Kraft, mit so viel gefundener Natürlichkeit, daß sie nicht nur das Volk des Schenwertels durch ihre herofischen, phantastischen, liebevollen, bluttriefenden Szenen im Mann halten durch Jahrhunderte, sondern auch einen Theater- und kinematographischen Städte nicht nur kurz antizipieren, sondern für länger und tief erealisieren.

Wichtige Worte, sagt mein Nachbar, wird das Stück im Ende sein. Da wird heiß gekämpft werden und wenn der große Roland stirbt, werden wir alle weinen. Aber jeden Herbst fängt wieder von vorne an, meint er tröstend, dann mißt Ihr kommen und Euch das Ganze ansehen.

Die Spieler hinter der Bühne sind erschöpft und rot vor Anstrengung, aber strahlend und selbstbewußt stellen sie uns ihre Bedingunge vor, die sowohl dem Bühnenbild, dem großen Haß, und ungeachtet im Leben und Schreiben, ohne Anteil an vielen Erregungsmomenten der Zivilisation sind sie unermüdet Träger einer lebenswichtigen Tradition, lester Zweig einer alten Kultur.

So ist denn Catania für uns durch die Erinnerung an diesen Abend dennoch auf höchsten Stand erhoben und wir den einmal doch durchvergangen wird, habe ich den Namen, der aberm Tore steht notiert, die Straße habe ich vergehen: Teatro siciliano, Proprietario Signore Cifala.

Jakob Flach.

Eine tapfere Kämpferin.

Ein Gespräch mit Irene Sarand, der Kämpferin gegen Kaffenhaß und Menschennot.

Sie ist jung und anmutig. Das banale Wort „hübsch“ ist nicht am Platz, dazu hat sie — bei aller Schönheit etwas zu Ernstes, Ergreifendes. Große braune Neigungen blicken aus einem schmalen Oal: sie sind rein und tief, wie das Wollen dieser jungen Oesterreicherin, die ganz allein eine heute schon beachtliche Bewegung gegen den Wahnsinn des Antisemitismus, ins Leben gerufen hat.

Sie hat aber auch in einem der zahlreichen Genfer Empfänge in eine stille Ede geblüht, und endlich kann ich unter vier Augen mit Irene Sarand sprechen, deren Namen ich schon oft nennen hörte.

„Und was hat sie bewegt, in den Kampf einzutreten — in diesen gewiß nicht leichten Kampf?“ frage ich.

„Meine religiöse Ueberzeugung“, antwortet Irene Sarand schlicht, „ich bin eine fromme Christin. Christentum und Antisemitismus sind unvereinbar.“

„Dennoch bringen es so viele fertig, sich Christen zu nennen und unchristlich zu handeln.“

„Das schreie, meine Gefühl vor mir wird ganz traurig. Wenn Sie ahnten, wie tief mich das ausdruckt, ich möchte fast um Verzeihung bitten für die Unmenschlichkeiten dieser Zeit, und ich kann nicht schweigen, denn wer duldet, macht sich mitschuldig.“

„Wollen Sie mir ein wenig von Ihrer Jugend, von Ihrem Entwicklungsgang erzählen. Es müssen besondere Umstände gewesen sein, die Sie auf Ihren Weg führten.“

„Gerne. Ich will Ihnen von meiner Mutter erzählen, denn ihr dankt ich meine Ueberzeugungen. Sie war eine so wunderbare, groß denkende Frau. Sie starb, als ich 18 Jahre alt war. Ich bin Kind einer christlichen Waise, mein Vater Katholik aus Deutschböhmen, der berrühmte Richter, meine Mutter Oesterreicherin aus Hermannstadt und Protestantin. Der Begriff Religion wurde in meinem Elternhaus ebenso tief wie frei aufgefaßt — es war die Religion des Gut-Handelns, der Brüderlichkeit, der Toleranz, die meine Mutter mir einprägte. Sie lehrte mich das Gemeinliche aller wahren Religion verstehen, die Verbundenheit aller guten Menschen auf gleichen Grundlagen.“

„Und welches war ihr Bildungsgang? Wie erwarben Sie ihr geistiges Nützige?“

„Damit ist es nicht alzu gut bestellt. Als der Krieg ausbrach, war ich 13, gehöre also zur Generation, deren Entwicklung körperlich und geistig unter recht ungünstigen Bedingungen lief. Ich leiste später ganz tüchtig, aber meine Grundbildung war zu sehr. Mit 18 Jahren habe ich meine liebe Mutter verloren. Nicht viel später, mit 20, hatte ich einen früher aktiven Offizier, der jetzt Staatsbeamter ist.“

„Er wird sicher oft um Sie befragt sein, denn Sie sind nicht nur alten Anstrengungen, sondern auch allen Gefahren Ihres Feldzuges für Aufklärung und Gerechtigkeit ausgesetzt. Läßt er Sie denn gewähren?“

„Ja, auch wenns ihm nicht immer leicht wird. Aber er meint, wir müssen alle tapfere Kämpfer sein und ich wäre eben ein Soldat des Friedens. Ich habe nicht wenig Drohbriefe bekommen: meinen Freunden lud oft bang in diesen drei Jahren meines öffentlichen Wirkens. Aber meine Bewegung wächst; sie hat jetzt in Oesterreich über 25,000 Mitglieder, in Ungarn über 150,000 Mitglieder, in der Schweiz über 100,000 Mitglieder.“

„Hatten Sie viel Freunde unter den Juden, als Sie begannen, für sie einzutreten?“

„Selbstverständlich ganz wenige, aber unter diesen wenigen gute, achtenswerte Menschen. Als nun aus Deutschland diese fürchterlichen Nachrichten kamen, als die Wogen der Graufamkeit und des Haßes überrollten nach Oesterreich, da ließ es mich keine Frage mehr. Ich feste mich hin und schrie: eine Antwort an Hitler, S e i n e n Haß! Er ist eine Kritik an dieser „Juden-Kreuzzeit“, auf deren Grundlage die Menschenrechte geschändet werden.“

„Es scheint mir eine selbstverständliche Pflicht der ganzen gesitteten Welt, sich gegen die Brutalitäten aufzubahnen, gegen die Diffamierung und Verungümpfung deutscher Juden und Katholiken.“

„Ich möchte allen die Augen öffnen über die Heillosigkeit des Rassenkampfes, mit dem ja zugleich der ganze Judentumsturz fallen muß.“

„Irene Sarands Buch, im Verlag „Gerechtigkeit“, Wien (wo auch ihre Zeitchrift „Gerechtigkeit“ herauskommt), erschienen, ist eine glückliche Verbindung mit Hitler und dem Dritten Reich. Es ist kein Feindesverwecheln und wendet sich nicht an Deutsche, es bringt eine Fülle von Tatsachen, die Sitten und Verfassungen entgegengehalten werden können: Gefährliches und Oesterreichs gegen den Rassenwahnsinn und die angehenden „rassischen“ Eigenheiten der Juden, gegen die Sitten über den Mord, den Ritualmord und die „Werden von Zion“; es ist reich an Beispielen jüdischer Kulturarbeit und neuer Zeit, jüdischer dem Anteil von „Nichtariem“ an Kunst, Wissenschaft, sozialer Arbeit, das Selbentum zahlreicher jüdischer Soldaten und Offiziere im Weltkrieg, insbesondere auch als Miteigentümer.“

„All dies stellt die Verfasserin dem Vernichtungsgefäß gegen das deutsche Judentum gegenüber, und sie warnt vor der Ausbreitung des antisemitischen Giftes in benachbarten Kulturländern. Sie hat erkannt, wie sehr Blut und Judentumskampf den Boden allenthalben auflockern und für Giftkraft empfänglich machen, vor allem bei der Jugend. Sie warnt die Mütter.“

„Sagen auch Sie es den Frauen und Müttern“, meint sie, „daß eine Mutter, die erlaubt, daß der Daß sich in ein Kinderbett einschleicht,

ihre Kind selbst fürchterlicher moralischer Gefahr aussetzt. Der Judentum darf jene Heimmäde in Herzen haben. Heute wird er als Gift für die Werte der Wirtschaftskrisis verwendet, die doch niemals durch Verfolgung einzelner Gruppen oder Volksschichten, sondern nur durch große soziale Reformen geheilt werden können.“

„Was meinen Sie, als Christin, dazu, daß dieser Rassenwahnsinn auch die Grundlage des Christentums, die Taufe, nicht anerkennend und Menschen, die mutanter schon in dieser Generation christlich sind, aufs neue zu Juden stempt?“

„Diese Frage behaft keiner Antwort. Es ist alles Wahnsinn. Das Gattentum ist für die gesamte Kultur die größte Gefahr. Ihre Wäster dagegen sind: Eifer, Verachtung, Gerechtigkeit, Gerechtigkeit — vor allem aber wieder und wieder Nächstenliebe. Ich möchte nur den Opfern den Trost geben, daß es Menschen in der Welt gibt, die sich mit dem Terror nicht abfinden, die kämpfen wollen, bis sie von ihren Feindern erlöst sind.“

„Leider ist Irene Sarand, die gerne in Genf sprechen wollte, hier nicht zu Wort gekommen. Es steht stets, ihr Thema paßt nicht in den Rahmen der vielen Veranstaltungen ihrer Frauengruppen. War die Genfer Atmospäre feindlich, weil das nicht der eigentliche Grund war.“

„Von all den stils berühmten Frauen, die hier waren und noch sind, ist keine eine nützliche und überzeugendere Verkörperung weiblicher Frauenaufgabe als diese junge, zarte Oesterreicherin, die ihr Gattentum mit der Offenheit, um sich aufzulehnen gegen Kaffenhaß und Menschennot.“

Irene Sarand ist eine Gläubige. Ihre Darstellung ist schlicht und volkstümlich — vielleicht klingt ihrem heißen, fast kindlichen Glauben an den Sieg des Guten auch ein Massenieg über Menschenhätzer und aus ihren 25,000 werden 25 Millionen in allen Ländern. Bis.

Eine wahre Geschichte.

Ein amerikanisches Blatt, „Regina Leader“ vom 1. April, schildert im folgenden eine Begebenheit, so wie sie offenbar protokolliert wurde und die keines weiteren Kommentars bedarf: „Eine berühmte Kontrollstelle prüfte die Gehälter der Beamten der Staatsanwaltschaft. Man las D. E. Greenmuth: 1800 Dollars.“

„A. G. Dorrance wollte wissen, warum dieser Angelegte so viel weniger Gehalt bekomme, als die andern, von denen man las: A. L. McKear: 3800 Dollars; S. Duigg: 3700 Dollars; J. E. Seltero: 3700 Dollars; und S. Abrain: 3500 Dollars.“

„Da wurde ihm gesagt, daß D. E. Greenmuth eine Frau sei. Mr. Dorrance fragte, weshalb sie denn so viel weniger bekommen sollte.“

„Ich denke“, erwiderte Mr. Davis, Oberstaatsanwalt, „weil sie ein weiblicher Anwalt ist.“

„Dann ist das also eine Sache des Geschlechts“, fügte G. S. Williams hinzu. Und mehr konnte man nicht gut dazu sagen!“

„Wahrlich, wenn ich jemanden, den ich lieb habe, durch ein Geschenk erfreuen möchte, ich würde ihm an liebsten dies Buch geben. Man blättert darin, man schaut... und man hat sofort den Wunsch: Viele tollten mit einem schänen! Denn es ist ein Bilderbuch, ein außerordentliches Bilderbuch. Ein Bilderbuch für die großen Leute. Ich spreche vom „Bilderbuch eines Leica-Mateus“ von Rudolf Beifalozzi (Verlag Frey und Weismuth, Zürich, Preis 12.50 Fr.).

Es ist nicht billig, nein. Aber das kann es auch nicht sein. Wer es kauft und besitzt, macht eben ein großes Geschenk. Ein Geschenk, das viel größer ist als sein Preis: Eine Fülle von Schönheit tut sich auf für den, der in diesem Bilderbuche blättert. Auf 160 Bildern in Großformat ist von der Schönheit der Welt ein



Vater will den Kaffee kräftig?!

Gib ihm Kathreiner mit etwas Frack-Aroma!

Das schmeckt und bekommt ihm

— und Du sparst.

Literarische Beilage.

Editha Klipstein:

Anna Linde, Roman.

S. Govers Verlag, Hamburg.

Die Leiter des neu gegründeten Verlagsbüros S. Govers, Hamburg, haben mit und ohne Sie...

Anna Linde, um die Jahrhundertende ein junges Mädchen, mit ihrer ersten Begegnung...

Und doch wird es unbillig, Anna Lindes Schritte, die sie schrittweise ihrem Zentrum...

ruht." Jetzt sind es die Mächte, denen sich viele Frauen angeschlossen haben, und sie münden alle in eine...

Anna Schieber: Wachstum und Wandlung. Ein Lebensbuch. Rainer Wunderlich, Verlag Tübingen.

Anna Schieber breitet in diesem Buch den unergreiflichen Reichtum ihres Lebens und ihres Da-seins...

Anna Schieber legt uns in den Kinderjahren das geheimnisvolle Verbotenen und Mutter und Kind...

Dieses Unerschrockene und Unerschrockene ist in selbstmühtigem Einverständnis...

Einmal erhebt sie in der Sterkelammer so etwas wie ein Wunder. Ein junger Mann mit Starckampf...

Non besonders und geheimnisvollen Graueheiten und Begegnungen ist das Buch voll. Greifend die...

Die Begegnungen, die damals die schlichten aber Frau aus der Schwärze...

Ruth Köhler-Jergang: Die Flöte im Schiff und andere Erzählungen.

B. Behr's Verlag Fr. Febrerlen, Berlin und Leipzig 1934. Das ist eine feinerweise märkliche...

Ich verborgen vor den anderen in den geheimen Schlußworten des Briefes...

Einmal erhebt sie in der Sterkelammer so etwas wie ein Wunder. Ein junger Mann mit Starckampf...

Non besonders und geheimnisvollen Graueheiten und Begegnungen ist das Buch voll. Greifend die...

Stefan George, Geschichte einer Freundschaft. Verlegt die Linde, Berlin.

Nur George war der Versuch dieses Hauses (des Malers Heinrich Lepsius in Berlin) die schönste...

Das Buch erzählt von dem Leben und Werk Stefan Georges, der in seinem Hause verankert war...

Ruth Köhler-Jergang: Die Flöte im Schiff und andere Erzählungen.

Das Buch wurde von Tag zu Tag häufiger und geschäftlich bedrängter. Daß man den...

Aus dem Roman von Editha Klipstein "Anna Linde".

(Mit älterer Erlaubnis des Verlages S. Govers, Hamburg, abgedruckt).

Die Seiten des Künstlers lassen sich so wenig nachahmen wie die Seiten des Liebenden...

Das alles war Paris, — die erlebte Fern, die fremde. Anna fand der Herrlichkeiten mehr, als sie...

Erfolg und Ruhm! Alles viele Jahre wurden nicht vergehen, bis man eines "Wunders", denn der Erfolg...

Anna, in dem der Rubin zu einer Art Schmuck gemacht wurde, was freilich die Jungen...

Anna hat vorläufig nicht viel mehr daran, als den Fortschritt des Zeitungs gegen die Gelüste...

Anna hat vorläufig nicht viel mehr daran, als den Fortschritt des Zeitungs gegen die Gelüste...

Anna, in dem der Rubin zu einer Art Schmuck gemacht wurde, was freilich die Jungen...

Anna hat vorläufig nicht viel mehr daran, als den Fortschritt des Zeitungs gegen die Gelüste...

Anna hat vorläufig nicht viel mehr daran, als den Fortschritt des Zeitungs gegen die Gelüste...

Anna, in dem der Rubin zu einer Art Schmuck gemacht wurde, was freilich die Jungen...

Anna hat vorläufig nicht viel mehr daran, als den Fortschritt des Zeitungs gegen die Gelüste...

Anna hat vorläufig nicht viel mehr daran, als den Fortschritt des Zeitungs gegen die Gelüste...

